

denn als Deutsche identifiziert werden. Entsprechend vermeiden Rußlanddeutsche in Anwesenheit von Binnendeutschen ihren Dialekt – und erst recht das Russische, das von immerhin zwei Dritteln der Rußlanddeutschen die »am liebsten« gesprochene Sprache ist (49); hier stellt Berend in teilnehmender Beobachtung öffentlicher Alltagssituationen ein »Flüstersyndrom« fest (68). Zwei andere typische Sprachverhaltensmuster des Alltags können als »eine Art zweifacher Diglossie« zusammengefaßt werden (70): Ein »polyglotter Dialog« entsteht beispielsweise, wenn Eltern Rußlanddeutsch sprechen und ihre Kinder auf russisch antworten, während Codeswitching-Phänomene innerhalb einzelner kommunikativer Ereignisse nach Berend eher als »zweisprachige Rede« zu charakterisieren sind.

Nicht bestätigt werden konnte eine andere Arbeitshypothese, nach der Russizismen im jeweiligen rußlanddeutschen Dialekt abgebaut und systematisch durch Anteile binnendeutscher Standard- oder Regionalsprachen ersetzt würden (»Verdeutschungshypothese«, Kapitel 5). Vielmehr sind Fossilisierungstendenzen der russischen Anteile im Rußlanddeutschen (mit Ausnahme der Lexik!) erkennbar.

Ergänzt werden die empirischen Untersuchungen durch kommentierte Beispieltex te aus dem Interviewmaterial, die die rußlanddeutsche Ausgangsvarietät, rußlanddeutsche Alltagssprache in Deutschland und rußlanddeutsche Hochsprache illustrieren (Kapitel 6).

In Kapitel 7 versucht Berend, die Ergebnisse ihrer Untersuchung in die *Invisible-Hand*-Theorie des Sprachwandels einzubetten. Im alltäglichen Sprachverhalten folgen Rußlanddeutsche in Deutschland offenbar bestimmten Handlungsmaximen, die hinsichtlich der oben genannten Vermeidungsstrate-

gien von rußlanddeutschen Merkmalen und Russizismen besonders im Bereich der Lexik, weniger in der Phonologie und im morpho-syntaktischen Bereich zum Tragen kommen.

Kapitel 8 schließt mit Forderungen nach didaktischen Konsequenzen für die sprachliche Integration der Aussiedler, die die Besonderheiten der linguistischen (Ausgangs-) Situation und auch die bisherigen Unterrichtserfahrungen der Rußlanddeutschen berücksichtigen. Berend plädiert für eine gezielte Förderung des Wortschatzes, da erfolgreiche Kommunikation am ehesten durch Defizite der Lexik beeinträchtigt wird.

Anmerkung

- 1 Für die Unterrichtspraxis galt freilich lange Zeit etwas anderes: Es war (und ist wohl noch) gängige Praxis, rußlanddeutsch sprechende »Aussiedler« mit Nichtmuttersprachlern des Deutschen zusammen zu unterrichten.

Blei, Dagmar; Zeuner, Ulrich (Hrsg.):

Theorie und Praxis interkultureller Landeskunde im Deutschen als Fremdsprache. Bochum: AKS-Verlag, 1998 (Fremdsprachen in Lehre und Forschung (FLF) 21). – ISBN 3-925453-27-X. 161 Seiten, DM 25,-

(Stephan Schütz, Berlin)

Der vorliegende Band vereint 15 Beiträge und Thesen zur interkulturellen Landeskunde unterschiedlichster Provenienz, die anlässlich eines Kolloquiums zum Thema »Interkulturelle Landeskunde in der Theorie und Praxis des fremdsprachlichen Deutschunterrichts an Universitäten/Hochschulen« am 9. und 10. Oktober 1997 an der TU Dresden gehalten wurden.

Neben Grundfragen interkulturellen Lernens im DaF-Unterricht werden Beispiele des kontrastiven Vergleichs in der Landeskunde gegeben und einige Umsetzungen in die Praxis dargestellt. Ein Schwerpunkt sind hierbei die Neuentwicklungen in diesem Bereich an ost-deutschen und osteuropäischen Hochschulen, wie die Herausgeber im Vorwort betonen.

Den Beiträgen vorgeschaltet sind »Thesen zur interkulturellen Landeskunde« von Ulrich Zeuner, welche die Diskussionen der letzten Jahre kurz zusammenfassen. Zeuner betont das interkulturelle Lernen auch im fachsprachlichen Unterricht, da der wissenschaftliche Diskurs »keineswegs universal ist, sondern kulturbedingte Unterschiede aufweist« (8), wie ein unterschiedliches Textsortenvorkommen und unterschiedliche Vertextungsmuster deutlich machen.

Rainer Bettermann beschreibt in seinem Beitrag »Erkennen, Erleben und Erfahren in der Landeskunde« die Umsetzung der Konzepte der Interkulturalität und der Stereotypenforschung in Begegnungsseminaren mit Studenten aus mehreren Ländern. Lernziele sind hierbei die Entwicklung interkultureller Schlüsselqualifikationen wie Empathie, Ambiguitätstoleranz, Identitätsbewußtsein, kommunikative Kompetenz und Rollendistanz durch multikulturelle Begegnung.

Dagmar Blei behandelt in ihrem Beitrag »Eigen- und Fremdwahrnehmung über die deutsche Sprache als Angebot für interkulturelles Lernen« den Einsatz von Migrantenlyrik im DaF-Unterricht. Nach Blei biete diese, etwa durch Agrammatikalität und Wechsel im Sprachregister, einen neuen Blick auf die deutsche Sprache und spiegele spezifische Fremderfahrungen in Deutschland wider und sei daher für die Entwicklung interkultureller Kompetenz der Sprachlernenden geeignet (68).

Zwei Beiträge von Barbara Biechele und Barbara Gügold beschäftigen sich mit dem Einsatz von Visualisierungen in der interkulturellen Landeskunde. Sie fordern eine gründliche Revision der Visualisierungen in heutigen Lehrwerken (38) und beschreiben die Vorteile von offenen Bildern und Spielfilmen im Landeskundeunterricht.

Gerhard Wazel und Ulrich Zeuner gehen in ihren Beiträgen auf die neuen Medien beim interkulturellen Lernen ein. Während Wazel interaktive Materialien zum Fremdsprachenunterricht auf ihren landeskundlichen Gehalt hin untersucht, berichtet Zeuner über ein E-Mail-Projekt zum interkulturellen Lernen an der Technischen Universität Dresden, in dem authentische Kommunikation über authentische Inhalte erreicht werden soll (109).

Einen anderen Zugang zum Thema Interkulturalität wählt Max Biljatschenko in seinem Beitrag »Ukraine und Deutschland – Ein Dialog der Kulturen im Laufe von Jahrhunderten«. Er geht in seiner diachronen Betrachtung von der Behauptung aus, daß Deutschland und die Ukraine in der Weltanschauung und der Mentalität verwandt seien (43; 48). Dies versucht er durch die Geschichte der deutsch-ukrainischen Beziehungen seit dem Kiever Rus zu belegen. Für Max Biljatschenko enden diese Beziehungen im Jahre 1917, ohne daß die ukrainische Diaspora in Deutschland nach 1917 und die Ukrainepolitik des 3. Reiches auch nur erwähnt werden. Auch unterscheidet der Autor nicht zwischen der Ost- und der Westukraine (Galizien), die nach den polnischen Teilungen Österreich zuge schlagen wurde.

Während der Beitrag von Max Biljatschenko auf historischen Recherchen beruht, ist der Beitrag von Natalia Biljatschenko »Die Tragweite von Stereotypen bei der Auffassung von den ukrainischen

und deutschen Kulturen« selbst nicht frei von Stereotypen, wenn sie schreibt (58): »In der Ukraine ist eben die Frau Kulturträger, in Deutschland dagegen der Mann.« Die Autorin stellt in ihrem Beitrag Stereotypen über Deutsche und Ukrainer gegenüber, ohne ihre Relevanz wirklich zu erörtern.

Im vierten Teil, »Landeskunde in der Aus-, Fort- und Weiterbildung in Deutsch als Fremdsprache«, erhält man einen kursorischen Überblick über die Situation an Hochschulen in Polen, Tschechien und der Ukraine. Diese sei durch die Schwierigkeiten gekennzeichnet, geeignete Materialien für die bilaterale Interkulturalität zu finden (143; 157). Auch kulturkontrastive Lehrwerke wie *Spielarten* setzten oftmals Wissen voraus, das in osteuropäischen Ländern nicht vorhanden sei (146).

Unverständlich ist die mangelhafte Redigierung des Tagungsbandes, der freudlos gesetzt ist und, was für den DaF-Bereich besonders unverständlich ist, voller Druckfehler steckt.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert unterschiedliche Ansätze in der Landeskunde an ostdeutschen und osteuropäischen Hochschulen. Es wäre wünschenswert gewesen, neben den Tagungsbeiträgen auch die Diskussionen über die Beiträge zu dokumentieren.

Borgmann, Elmar-Laurent (Hrsg.):

Sprachen lernen mit neuen Medien.
Frankfurt a. M.: VAS, 1997. – ISBN 3-88864-239-6. 85 Seiten, DM 28,-

(Nicola Würffel, Gießen)

Der vorliegende Band beinhaltet fünf Vorträge, die auf einer Fachtagung zum Einsatz der »Neuen Medien« im Sprachunterricht im März 1997 an der Fachhochschule Fulda gehalten wurden. Er

enthält außerdem das genaue Tagungsprogramm, eine »kritische« Zusammenfassung aller Vorträge (in der man in Zitatform noch einmal das wiederfindet, was man vorher schon gelesen hat) und einen Radiobeitrag, nach dessen Lektüre man sich endgültig fragt, ob dem Herausgeber eine Seitenzahl vorgegeben worden ist, die er unbedingt zu füllen hatte. »Redundanz« ist der vorherrschende Eindruck, den das Lesen dieses Büchleins zurückläßt. Nicht nur wird auf den letzten 30 Seiten das wiederholt, was auf den ersten 50 bereits gesagt wurde, auch in den einzelnen Aufsätzen des ersten Teils wird immer wieder Gleiches geschrieben. Auf einer Tagung mag man das noch akzeptieren, in einem Tagungsband (zu diesem Preis) ist es nicht zu entschuldigen.

Dabei ist die Aufgabe, die sich der Herausgeber mit dem Buch gestellt hat, durchaus zu begrüßen: Es sollen – möglichst praxisnah – Anwendungsmöglichkeiten des Computers im Bereich Schule, Hochschule und Erwachsenenbildung aufgezeigt werden. Bei der Darstellung der einzelnen Projekte sollen weniger die Ausführungen zu den technischen Grundlagen (da sich diese, wie richtig angemerkt wird, sowieso zu schnell weiterentwickeln) im Vordergrund stehen, sondern vielmehr die didaktische Reflexion über die allgemeinen und speziellen Vor- und Nachteile eines Einsatzes der Neuen Medien im Sprachenunterricht. Diese didaktische Reflexion aber bleibt eher unbefriedigend, da sie sich auf – in allen Aufsätzen immer wieder in gleicher oder ähnlicher Form geäußerte – Behauptungen beschränkt: keine Wegrationalisierung von Lehrenden durch den Einsatz von Neuen Medien; kurzfristig höherer Arbeitsaufwand, langfristige Arbeitserleichterung; Notwendigkeit einer veränderten Lehrerrolle; Ermöglichung eines